

Positionen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **26 (2019)**

Heft 292

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Nr. 291, Juli/August 2019

Zum Beitrag «Alle grünen Register ziehen»

Vorab: Saiten ist mein «Leibblatt». Die Artikel sind gut recherchiert, aktuell und interessant.

Aber dieser Artikel ist meines Erachtens etwas idealistisch zu Gunsten begrünter Hochhäuser in der Stadt ausgefallen. Sie präferieren eine technokratische Lösung, ohne die ökologisch problematischen Faktoren, die bei dieser Art Begrünung anfallen, in Betracht zu ziehen.

Das sind Luxusapartements, die sehr teuer sind. Teuer und bautechnisch aufwändig sind die Pflanztröge mit ihrem grossen Eigengewicht, die das enorme Gewicht von Bäumen und Wasser (sprich Nährlösung für Pflanzen mit zu wenig Erde) tragen müssen. Die Verwendung grosser Mengen an Beton und Armierungseisen ist die Folge - graue Energie.

In Mailand werden auch andere Möglichkeiten der Begrünung vielseitig angewendet. Da wachsen die Pflanzen im Erdreich, was viel sinnvoller ist. Die Lasten, die der Bau auszuhalten hat, bleiben auf einem vernünftigen Mass. Es wird vor allem wilder Wein oder Glyzinien verwendet. Städtische Mehrfamilienhäuser sind oft so dicht bewachsen, dass die Baukörper zu vollständig grünen Körpern werden. Von innen hängen die Pflanzen wie Vorhänge über die Fenster, bei Sonnenschein leuchten sie grün im Gegenlicht.

So begrünen auch Zürcher Bau-genossenschaften oft ihre neuen Siedlungen. Sowohl Bauformen wie Begrünung ist nicht so spektakulär, dafür wirkungsvoll ohne zusätzlichen bautechnischen Aufwand - und ökologisch sinnvoller.

Die Städte im südlichen Europa beschatten ihre innerstädtischen Strassen oft mit gigantischen Platanenalleen. Also sind die Bäume, die in St.Gallen im Boden wachsen, eigentlich eine gute Lösung. Sie sind noch etwas klein. Wenn die Pflanzstellen das anfallende Regenwasser gut sammeln können, werden sie auch zu gigantischen Bäumen. Und ein Vorteil von St.Gallen: Grundwasser. Die Wurzeln der noch kleinen Bäume können den Grundwasserspiegel sicher bald erreichen. Zudem ist St.Gallen nicht so heiss wie Singapur oder Mailand, wahrscheinlich darum wirklich etwas spät dran. Aber die Massnahmen sind gut angedacht. In der Poststrasse konnte wegen den vielen Leitungen und Hausanschlüssen im Boden nicht eine regelmässige Reihe gepflanzt werden. Die unregelmässige Bepflanzung hat einen eigenen Charme, den wir sehr guten Landschaftsarchitekten (Hager Partner) verdanken. Sie haben auch das Grabenpärklein und das neu bepflanzte Dreieck Poststrasse-Bahnhofstrasse mit dem interessanten Staudensortiment in abgestimmten Farben gestaltet.

Hanni Diethelm-Grauer
dipl. Arch. ETH, St.Gallen

«I wish I had done that» ist in Amerika ein Ausdruck für Anerkennung. Er wird hauptsächlich von Designern für eine Arbeit benützt, die sie als lobenswert empfinden. «I wish I had done that», so ungefähr reagierte ich auf die Gestaltung des Saiten Magazins Ausgaben 289 und 290. Diese Hefte zeichnen sich aus durch gute Lesbarkeit, Leserlichkeit, Struktur, Ökonomie (sparsamer Einsatz von Farbe), Kreativität, Spielerei und nicht zuletzt guten Text und klares Bildmaterial. Die dezente Lösung des Mastheads ist besonders cool. Bravo. Macht weiter so.

Willi Kunz
Grafiker, New York

Viel geklickt

Der Sommer war warm und gnädig, drum hat sich auch auf saiten.ch nicht ganz so viel getan wie sonst. Am meisten geklickt wurden die Themen Openair und Fussball, soweit keine Überraschung. Neuerdings läuft auch das Thema Pflanzen gut, oder genauer: Samenbomben. Was mit unserem Sommerheft zur Stadtverwaltung zu tun haben könnte.

Das Openair St.Gallen nimmt die Frauen nicht ernst, befand Maja Dörig Anfang Juli und schrieb dem OK einen offenen Brief. Einerseits weil der Frauenanteil auf der Bühne gefühlt noch niedriger war als in den Vorjahren. Andere Festivals haben die Diversität längst zum Verkaufsargument gemacht. Andererseits weil das «Eau du Pipi» etwas gar inflationär aufgetragen wurde im Tobel. «Für die männlichen Gäste gibt es direkt neben der Hauptbühne eine Pissrinne», schreibt Dörig und will wissen: «Warum gibt es kein tiefergelegtes Pendant eines ebensolchen für die weiblichen Gäste?» Mehr dazu: saiten.ch/the-old-normal.

Beim Dauerbrenner Fussball ging es für einmal nicht um Tore und Fouls, sondern um das Angriffsspiel der Zürcher Stadtpolizei. Mitte August wurden etwa 200 FCSG-Fans beim Bahnhof Altstetten eingekesselt und einer grossangelegten Personenkontrolle samt Leibesvisitation unterzogen. Ein Mitglied des Senf-Kollektivs war vor Ort und schilderte uns seine Eindrücke. Nachzulesen auf saiten.ch/mit-kameras-auf-spatzen-schiessen - mehr dazu ab Seite 24 in diesem Heft.

Und dann eben: die Samenbomben, von denen K.R. allpott wieder eine platzen lässt. Heimlich, nachts und manchmal auch tagsüber, streut er Samen, weil er sich eine grünere und biodiversere Stadt wünscht. Dieser Beitrag hat offenbar vielen gefallen - und hoffentlich noch mehr Leute inspiriert. Hier gehts zur Anleitung: saiten.ch/der-samenboembeler.

Kehls Kompass

Über zweieinhalb Jahre hinweg hat Daniel Kehl in Saiten monatlich eine Wandertour beschrieben, von A wie Allenwinden bis Z wie Ziel unter dem Titel «Kehl buchstabiert die Ostschweiz». Im Schlussgespräch vom November 2018 sagte er: «Es wäre auf künftigen Wanderungen noch vieles an Merkwürdigkeiten zu entdecken, auch über die Grenzen hinaus, im Vorarlberg oder im Süddeutschen. Wandernd die Grenzen zu sprengen, das wäre auch ein Ziel.»

Jetzt ist es soweit, Kehl wandert wieder. Neu heisst die Rubrik «Kehls Kompass», sie erscheint im Zweimonatsrhythmus und führt jeweils über die Ostschweiz-Grenzen hinaus, in alle acht Himmelsrichtungen. Die Zeichnungen dazu steuert Hannah Raschle bei. 1989 in St.Gallen geboren, lebt und arbeitet sie in Zürich als freischaffende Illustratorin und macht zurzeit einen Master in Art Education an der ZHdK.

Sie ärgern sich? Sie freuen sich? Kommentieren Sie unser Magazin und unsere Texte auf saiten.ch oder schreiben Sie uns einen Leserbrief an redaktion@saiten.ch.

Aus Versehen anders



Letztens lief ich so in ein Café rein, und an der Theke arbeitete eine junge Frau, die vermutlich queer war. Wir hatten uns zuvor noch nie gesehen, sie hat zum Zeitpunkt meines Cafebesuchs nicht «ICH BIN GAY!» durchs Lokal gerufen, und trotzdem trafen sich kurz unsere Blicke, und wir wussten beide: Aha. Ein Mitglied der Community. Wir sagten uns nett hallo, das mir noch fremde Familienmitglied und ich.

Tatsächlich: Auf ihrem Namensetikett war eine Regenbogenflagge. Vermutlich ein Etikett aus dem Juni, dem offiziellen Pride-Monat, wo manche Unternehmen gerne Regenbogen platzieren. «Wie geil, du hast eine Pride-Flagge auf dem Namensschild!», sagte ich zu ihr, nachdem ich bestellt hatte, und sie teilte meine Freude und wir plauderten kurz, einfach nur, weil wir beide so gay sind.

Man stelle sich das mal bei Heteros vor. Dass sie in ein Lokal reinlaufen und freundschaftlichen Augenkontakt haben mit anderen Heteros. Dass sie dann bei sich denken «Hach, ein Familienmitglied», und dass sie sich dann nach der Bestellung darüber unterhalten, dass sie beide hetero sind, mit einer Hetero-Flagge auf dem Namensetikett. Lustige Vorstellung.

Und dann denkt man: Warum eigentlich, ihr Homos. Warum macht ihr das, diese Parallel-Gesellschaft, dieses Abfeiern des Andersseins. Warum müsst ihr allen den Regenbogen ins Gesicht klatschen, eigene Partys feiern und auch noch betonen, dass ihr gay seid. Was soll diese Glorifizierung des Andersseins? Das klingt immer, als wäre Anderssein eine Entscheidung. Und es klingt auch immer, als wäre die vermeintliche Entscheidung, homosexuell zu sein, schlecht. Dabei werden wir zu «den Anderen» gemacht, in jedem Bereich unseres Lebens, ohne dass wir gefragt werden, ob wir uns gern als «anders» wahrnehmen.

Wenn wir zu «den Anderen» gemacht werden für etwas, das eigentlich nichts Schlechtes ist, warum nicht Glitzer drüberstreuen und es geniessen? Der Vorwurf, wir würden uns damit isolieren, ist ein Denkfehler. Ich meine, Menschen betonen ja gern Dinge, die sie gern haben. Metalheads haben ihre Community, Cosplayer haben ihre Community, Schmink-Fans haben ihre Community. Weil sie alle Freude haben an derselben Sache. Das isoliert sie nicht, das macht ihnen Freude.

So gehts uns Queers auch: Ich kann aus eigener Erfahrung sagen, auf Frauen zu stehen ist ein sehr schönes Gefühl. Ich möchte es feiern, in die Welt raustragen und low key mit meiner Freundin angeben. Genau das Bedürfnis hatte ich auch zu Zeiten, in denen ich mit Männern zusammen war - aber die Welt gabs schon. Sie nannte sich Normalität. Jede Party ist eigentlich eine Heteroparty, jede Werbung ist eigentlich eine Heterowerbung, und seien wir ehrlich, jede Fasnacht ist eigentlich eine Hetero-Pride. Dass ich auf Männer stehe, muss ich nicht mehr abfeiern, weil unsere Kultur das schon längstens für mich übernommen hat: Man ist sich einig, dass es was Schönes ist, wenn Männlein und Weiblein sich begehren. Wir Homos feiern eigentlich bloss das, was bisher vergessen wurde. Hätte unsere Kultur sie von Anfang an mitgedacht, wer weiss, vielleicht würden wir das Homo-Sein dann nicht mehr so betonen.

(Just kidding. Wir würden es trotzdem betonen.)

Ideas are easy. Execution is hard.



Warum schreiben Schriftsteller eigentlich so oft darüber, dass sie keine Ideen haben? Über die Angst vor dem leeren Blatt? Viel spannender wäre es doch zu fragen: Wo kommen Ideen eigentlich her? Und was sind sie? Nun, bei mir ist es so, dass ich weiss, wann ich Ideen habe.

Tatsächlich immer zum gleichen Zeitpunkt. Nämlich ... zu spät. Daher klaue ich alle meine Ideen. Und zwar von meinem Hirn. Aber fragt nicht, woher mein Hirn sie hat!

Mark Twain soll gesagt haben: «Wie komme ich auf meine Pointen? Ganz einfach: Zuerst lache ich laut auf. Und dann denke ich rückwärts.» Für mich ist das Schlüsselwort in seiner Aussage «Denken».

Andererseits geht es anscheinend auch ohne, denn Wilhelm Busch meinte: «Gedanken sind nicht stets parat, man schreibt auch, wenn man keine hat.»

Es gibt sogar Autoren, die ausschliesslich dann schreiben. #Twilight

Beim Ideenfinden ist es natürlich von Vorteil, dass man eine Idee als solche auch zu erkennen vermag. Der Italiener Vilfredo Pareto definierte eine Idee als: «Nichts mehr oder weniger als die Kombination von alten Elementen.»

Und das stimmt heute noch. Als Beispiel ein Zitat: «Was du liebst, lass frei. Kommt es zurück, gehört es dir - für immer.» - Konfuzius, 36, Zoowärter, frisch arbeitslos.

Eine Idee erkennt man auch daran, dass sie im Nachhinein vollkommen offensichtlich erscheint. Dass der Moment, als es Klick gemacht hat, nicht mehr umkehrbar ist. Mir ging es gestern so, als ich meine Post geholt habe. Es hat Klick gemacht und plötzlich erkannte ich, dass ich einen Türstopper brauche.

Zu Beginn des Ideenfindens ist es elementar, nicht allzu kritisch zu sein. Das Schlimmste, was man jemanden sagen kann, ist: Komm mir nicht auf dumme Ideen. Denn der einzige Weg zu einer grandiosen Idee ist, viele Ideen zu haben. Oder anders gesagt: Der Weg zu guten Ideen ist mit schlechten Ideen gepflastert.

Deswegen lese ich jeden Morgen den «Blick». Nicht dass ich danach gute Ideen hätte. Nein, aber «Blick» lesen hilft, dass man sich für die eigenen schlechten Ideen nicht mehr schämt. Und ohne Scham machen schlechte Ideen sogar extrem viel Spass.

Beispiel: «Suppenrezepte nennt man in Japan auch Ramenbedingungen.»

Schlechte Ideen sind besser als ihr Ruf. Wenn zum Beispiel eine Idee von allen Seiten betrachtet schlecht ist, kann man sie immer noch zu Geld machen. Als Kreiselkunst.

Warum schreiben Schriftsteller eigentlich so oft darüber, dass sie keine Ideen haben? Keine Ahnung. Denn das wahre Problem sind nicht die Ideen. Sondern die Umsetzung. Nicht umsonst heisst es: «Ideas are easy. Execution is hard.» - Jean-Jacques, 45, Henker.

«Mir fehlt in der Kulturpolitik der visionäre Mut»

Martin Sailer, SP-Kantonsrat und Betreiber des Kleintheaters Zeltainer in Unterwasser, kandidiert mit der Website «kulturminister.sg» für den Nationalrat. Was will er in Bern erreichen? Interview: Peter Surber, Bild: Ladina Bischof



Martin Sailer

Saiten: Es gibt bereits einen Kulturminister in Bern - wieso braucht es einen zweiten?

Martin Sailer: Es braucht einen «Kulturminister» auf Parlamentsebene. Natürlich ist Alain Berset der Kulturminister, und ich benutze den Namen auch eher augenzwinkernd. Es ist mein Übername im Kantonsrat. Dort habe ich rasch nach meiner Wahl gemerkt: Es gibt Interessengruppen für alles, nur nicht für Kultur. Die Gründung der parlamentarischen IG Kultur war dann eine meiner ersten Aktionen. Inzwischen sehe ich, wie viele Anknüpfungspunkte es für Kulturanliegen gibt - zum Beispiel im Finanzplan, wenn die unsägliche Plafonierung der Kulturgelder zur Diskussion steht. Bei Kulturthemen kann ich am glaubwürdigsten mitreden und kämpfen.

Wofür muss man kämpfen?

Kultur ist eine Staatsaufgabe - aber das wissen viele nicht oder wollen es nicht wissen. In vielen Köpfen, auch hier im Kanton, herrscht nur das Bild: Kultur kostet. Das nervt, und dem versuche ich entgegenzuwirken. Man muss den

Leuten klar machen, dass das Geld drei- bis fünffach zurück in die Region kommt - aber halt nicht ins gleiche Kässeli.

Wo passiert dieser Rücklauf konkret?

In der ganzen Wertschöpfungskette. Beim Zeltainer, mit rund 50 Anlässen in fünfzehn Monaten, sind das die auftretenden Künstler, dann die Druckerei, die Post, der Transportler, der Getränkeshändler, die Technikfirma oder die Gemeinde dank der Quellensteuer - das wäre übrigens ein Thema für sich: Die Quellensteuer für ausländische Künstlerinnen und Künstler ist ein veritabler Kulturkiller. Aber noch zur Wertschöpfung: Verglichen damit sind die 20'000 Franken, die der Zeltainer pro Jahr vom Kanton bekommt, plötzlich nicht mehr so wahnsinnig viel Geld - Geld, ohne das ich aber schon längst hätte aufhören müssen. Das muss man in die Köpfe hineinbringen: Kultur kostet, bringt aber ungleich mehr zurück. Und wo Kultur gelebt wird und vielfältig ist, dort will man wohnen. Kultur ist ein Standortfaktor.

Das sagst du relativ locker. Findest du nicht problematisch, Kultur so quasi zu instrumentalisieren?

Ich bin überzeugt, dass es so ist. Wer einen Wohnort sucht, informiert sich doch: Was läuft wo kulturell? Vereine, Sportangebote, natürlich Steuern und Schulen, das alles sind Faktoren - und eben auch die Kultur. Beispiel Hamburg: Dort sind die Übernachtungszahlen um 40 Prozent angestiegen seit Eröffnung der Elbphilharmonie. Und was mich aufregt: Dieselben Leute, die bei uns gegen Kulturausgaben sind, machen Ferien dort, wo die Kultur brummt, in Mailand, Paris, Bilbao ...

... oder im Toggenburg?

Klar, künftig werden sie zu uns kommen ... Mir fehlt, im Kanton wie national, der visionäre Mut. Der Turm des Festivals Origen auf dem Julier ist ein seltenes Gegenbeispiel. Den Turm hätte ich gern im Toggenburg. Sicher hat die Schweiz ein vielfältiges kulturelles Angebot, aber wenige so krass einmalige Dinge wie den Turm auf dem Julier. Oder die Vision des jungen Architekten Noel Rabuffetti mit seiner schwimmenden Konzertinsel auf dem Bodensee.

Braucht es das «krass Einmalige»? Braucht Kultur Leuchtturm-Projekte?

Ich selber bewege mich auf einem ganz anderen Level, ich bin ein Verfechter des Kleinen. Aber auch da gäbe es Verbesserungen. Besonders die freie Szene bräuchte mehr Förderung. Trotzdem nochmal die Leuchttürme: Sie können auf jeden Fall Identität schaffen und Leute anlocken. Und da spielt die Kultur in den Tourismus hinein. Das ist nicht unbedingt ein

linkes Thema, aber es liegt mir am Herzen, weil ich sehe: 80 bis 90 Prozent der Leute leben bei uns direkt oder indirekt vom Tourismus.

In der Kulturpolitik von Alain Berset stehen drei Punkte im Vordergrund: der digitale Wandel, die Teilhabe für alle und der gesellschaftliche Zusammenhalt. Je diverser die Gesellschaft, umso wichtiger sei Kultur. Kannst du damit etwas anfangen?

Das kann ich voll unterschreiben. Im Zeltainer haben wir gerade unsere Eigenproduktion «Adams Äpfel» gespielt. Im Publikum sass Menschen aller Parteigesinnungen. Und das Schöne ist: Die «Partei» ist überhaupt kein Thema. Man trifft sich, man redet miteinander, verbringt einen schönen Abend und kann abschalten.

Wie steht es um die Kulturförderung in der Gemeinde?

Als ich 2003 das Kleintheater gegründet habe, hat die Gemeinde sogar einen Startbeitrag von 500 Franken abgelehnt mit dem Argument, der Steuerfuss sei jetzt schon zu hoch. Damals sagte auch der Kanton nein und verlangte, neue Institutionen müssten sich erstmal bewähren. Die ersten drei Jahre habe ich keinen Rappen bekommen. Das hat sich stark gebessert, seit es fast überall die Förderplattformen gibt.

Die Kulturplafonierung, die «unsägliche», wie du am Anfang gesagt hast: Was hat sie für Folgen?

Die Ausgaben sind gedeckelt; wir werden im St.Galler Kantonsrat versuchen, darauf hinzuwirken, dass dieser Stopp aufhört. Heute hat kaum eine Institution Chancen auf einen höheren Kredit; jede Entwicklung ist blockiert. Wobei man sagen muss, dass die kleinen Institutionen im Parlament Wohlwollen geniessen; eher umstritten sind hingegen die grossen kantonalen Kulturstandorte. «Luxus», sagen die einen ... Was ich den Institutionen rate: Tut auch etwas für die Massen, seid nicht zu abgehoben! Ein Programm muss auch die Mitte bedienen, den Normalgeschmack.

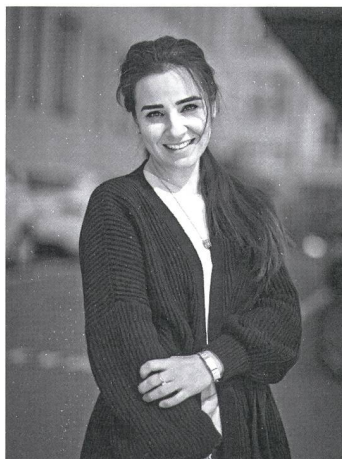
Gibt es einen «normalen» Geschmack in der Kultur?

Ja ja, den gibt es schon. Ich zähle mich selber dazu. Experimentelles, Geheimnisvolles, auch Interaktives, das ist alles sehr in Ordnung, aber wenn man nichts mehr versteht, dann ist für mich Ende.

Was wäre dein erster Vorstoss in Bern?

Aus dem Ärmel geschüttelt: vielleicht ein Vorstoss für Respekt und Zuhörkultur im Saal. Oder: Ein grosses Thema, das man national angehen müsste, ist die soziale Absicherung von Kulturschaffenden. Vielen Leuten ist es offenbar egal, ob Künstlerinnen und Künstler von ihrer Kunst leben können oder nicht. Wem das nicht egal ist: Liste 3 Platz 12 am 20. Oktober.

Heimat



«Die beiden schönsten Dinge sind die Heimat, aus der wir stammen und die Heimat, nach der wir wandern.»
Heinrich Stilling

Oft gibt es Situationen, in denen man sich Gedanken über seine Heimat macht. Auf diese Frage antworten alle anders. Für manche ist Heimat etwas Greifbares und Physisches, für mich ist sie ein Gefühl, das man in Worte nicht fassen kann.

Seit vier Jahren wohne ich in der Schweiz, und die Schweiz ist das Land geworden, in dem ich und meine Familie leben, dessen Kultur und Menschen ich sehr schätze. Aber wenn ich an Heimat denke, werde ich von meinen Gefühlen überwältigt. Es kommen sofort Bilder aus meiner Kindheit, meiner Familie, meinem Haus, wo ich aufgewachsen bin, von meinen Freunden, von der ersten Liebe auf. Heimat heisst heimische Gefühle, Geräusche. Heimat sind die Menschen, die ich liebe, bei denen ich so sein kann, wie ich wirklich bin.

Ich erinnere mich oft an diese Momente, wenn unsere Familie abends zusammensitzt, Nachbarn kommen vorbei, man unterhält sich, scherzt und lacht. Heimat ist das Haus, in dem wir heimisch sind. Heimat wird von Menschen vermittelt. Heimat ist deine Muttersprache. Wenn man im Ausland ist und plötzlich die vertraute Sprache ins Ohr dringt, spürt man, wo die eigenen Wurzeln sind. Muttersprache ist Identität. Heimat ist also nicht nur Ort, sondern auch ein Gefühl oder eine rührende Erinnerung.

Je länger man im Ausland wohnt, desto mehr freut man sich über Dinge, die an die ferne Heimat erinnern. Der Klang von vertrauten Stimmen über Skype oder Telefon, der Geruch und Geschmack von heimischem Essen, alles erinnert an Zuhause. Doch nach einiger Zeit gewöhnt man sich an den neuen Wohnort, findet auch hier Freunde und beginnt sich wohlfühlen.

Nach vier Jahren in der Schweiz kann ich definitiv sagen, dass ich hier meine zweite Heimat gefunden habe. Es gibt jetzt zwei Orte auf dieser Welt, mit denen ich unglaublich viele Erinnerungen verbinde, wo ich Menschen kenne, die ich gern habe. Am wichtigsten sind die Menschen, die Orte zu dem machen, was sie sind. Freunde und Familie sind auch das, wodurch man sich erst richtig wohlfühlt – was wäre Heimat ohne diese Menschen. Heimat kann man nicht erklären, man muss sie erleben.

Farida Ferecli, 1988, ist in Sumqayit in Aserbaidschan aufgewachsen und 2015 in die Schweiz gekommen. Sie hat Chemie und Ökologie studiert und lebt mit ihrem Mann und ihrer Tochter in Wittenbach.

Ungeteilt ins Stöckli

Am «Welterschöpfungstag» haben die St.Galler Grünen ihre Ständeratskandidatur lanciert. Er war dieses Jahr so früh wie nie zuvor: Am 29. Juli hatte die Menschheit global bereits alle Ressourcen ausgeschöpft, die eigentlich für das ganze Jahr 2019 reichen sollten. In dieser Situation reiche eine «Weiter-wie-bisher»-Politik nicht aus, sagte Kandidatin Franziska Ryser vor den Medien. Ihre Forderungen: «Kostentransparenz in der Mobilität, eine Klimasteuer in Form einer Lenkungsabgabe auf Benzin, Diesel und Kerosin, eine Flugticketabgabe für Klimaschutzmassnahmen in der Schweiz sowie einen zügigen Übergang ins postfossile Zeitalter».

Die «Klimawahl» ist damit auch beim Kampf ums «Stöckli» angekommen. Am 20. Oktober bewerben sich sieben Personen um die zwei St.Galler Sitze. Neben Ryser, der einzigen Frau, sind es die Bisherigen Paul Rechsteiner (SP) und Beni Würth (CVP) sowie Marcel Dobler (FDP), Roland Rino Büchel (SVP), Pietro Vernazza (GLP) und Norbert Feldmann (BDP).

Die Kandidaturen von rechts richten sich explizit gegen Rechsteiner und propagieren die «ungeteilte bürgerliche Standesstimme». Tatsächlich erscheint Rechsteiners Wahl 2011 heute als umso bemerkenswertere Zäsur, als sie das Ende der bürgerlichen Komfortzone im Ständerat einläutete. Diese hatte über Jahrzehnte funktioniert: Abgesehen von einem vierjährigen Intermezzo mit SP-Regierungsrat Matthias Eppenberger (1971-1975) hatten sich die FDP (seit 1975 mit Paul Bürgi, Ernst Rüesch, Erika Forster und Karin Keller-Sutter) und die CVP (seit 1966 mit Paul Hofmann, Jakob Schönenberger, Paul Gemperli und Eugen David) nahtlos Hand in Hand im Stöckli gehalten - bis zum historischen Erfolg Rechsteiners gegen den vergeblich wiederkandidierenden Eugen David und SVP-Präsident Toni Brunner.

Seither und bis zur Bundesratswahl 2018 haben sich Rechsteiner und Keller-Sutter als einflussreiches, über die Parteiunterschiede zusammenspannendes Duo in der Kleinen Kammer etabliert. Und die wahlentscheidenden Themen haben sich geändert. 2019 ist Klimawahl. Zumindest für den ersten Ständerats-Wahlgang steht ein Doppelticket Rechsteiner-Ryser zur Verfügung. Die «ungeteilte Standesstimme», sonst das Mass aller bürgerlichen Dinge, bekommt diesen Herbst eine neue Bedeutung. Rot-Grün sind nicht umsonst Komplementärfarben. (Su.)

Hallo Durchgangsplatztor!

Mitte Juli wurde über innerstädtische Plätze für Wohnmobile diskutiert. Auch Marcel Baur, Informatiker aus St.Gallen, meldete sich zum Thema: «Wie wäre es, wenn das Platztor temporär im Sinne einer PopUp-Fläche zum Campingplatz würde?», fragte er auf kurzverbloggt.ch. Bis die Uni dort baue, liege das zentrumsnahe Gelände schliesslich noch einige Jahre mehr oder weniger brach. Guter Punkt. Der Baubeginn für den Uni-Campus am Platztor ist erst für 2024 geplant - so lange wird es da voraussichtlich noch weiter töteln. Das Gelände um die Offene Kirche besteht aus einem Kies-Parkplatz, lottrigen Holzzäunen und noch lottrigeren Häusern. 9506 Quadratmeter umfasst das Gebiet, die dortigen Industrie- und Wohngebäude werden abgerissen.

Aber wo wir grad bei den Bedürfnissen sind: Camper und Wohnmobilfahrerinnen in allen Ehren, aber es wäre höchste Zeit, endlich Platz für die Fahrenden zu machen in der Stadt St.Gallen. Die Kantone sind nämlich gesetzlich dazu verpflichtet, genügend Stand- und Durchgangsplätze zu Verfügung zu stellen. 2003 hat das Bundesgericht das Recht der Fahrenden auf angemessene Haltemöglichkeiten ausdrücklich anerkannt. St.Gallen hat im Mai 2006 als einer der ersten Kantone ein entsprechendes Konzept verabschiedet. Gefordert wurden sechs offizielle, sprich planungsrechtlich gesicherte Durchgangsplätze im Kanton St.Gallen. 0-Ton: «Weil die Fahrenden auf die Nähe zu ihrer Kundschaft in den Agglomerationen angewiesen sind, wird je ein Standort im Umkreis (bis ca. 10 km Distanz) der Zentren St.Gallen, St.Margrethen, Buchs, Sargans, Rapperswil/Jona und Wil benötigt.» Dasselbe ist auch im kantonalen Richtplan verankert.

Daraus geworden ist: Nichts. Es gibt genau null Durchgangsplätze im Kanton St.Gallen. Die richtplanerisch angestrebten Durchgangsplätze in Gossau (im Industriegebiet) und in Thal (Fuchsloch) wurden von den Stimmberechtigten bzw. vom Thaler Gemeinderat verhindert. Diese Woche hat der Gemeinderat von Vilters-Wangs einen Durchgangsplatz für Fahrende abgelehnt und auch ansonsten liegt das Thema ähnlich brach wie das Platztor.

Darum: Her mit dem Durchgangsplatztor! Mit ein bisschen Goodwill liessen sich die baurechtlichen Fragen sicher irgendwie klären. Es wäre zwar auch nur ein Provisorium auf Zeit, aber es wäre eine Pionierleistung, ein Statement für die Vielfalt - und einer Kantonshauptstadt würdig. (co)

Vieles bröckelt am Berg

Im Frühling hat eine riesige Lawine, wie es sie seit über 60 Jahren nicht mehr gegeben hat, eine Hütte der Alp Weesen zerdrückt und drei Hütten und ein gutes Dutzend Gämsen ins Tal gerissen. Der Lawinenkegel türmte sich fünf Meter hoch auf dem Wanderweg und drückte die Fassade des Restaurants Seealpsee ein. Der Blaue Schnee beim Säntis wird von Jahr zu Jahr kleiner. Der Permafrost schmilzt allmählich, die Berge beginnen zu bröckeln. Das sind keine klimahysterischen Dystopien, sondern messbare Tatsachen. Die ETH belegt das mit ihrer Messreihe mit dem Projektnamen «Permanase» am Matterhorn. Die Nullgradgrenze steigt jedes Jahr weiter nach oben, immer mehr Wasser fliesst in den Fels und lässt den Permafrost noch schneller schmelzen. Steinschläge und Felsstürze werden zunehmen.

Der allgemeinen Faszination für den Berg tut dies keinen Abbruch. Der Alpstein wird derzeit geradezu von einem Hype erfasst. Zu Tausenden strömen schlecht beschuhte Handyfotografen und Drohnen-Hobbypilotinnen ins nahe Naturparadies. Die Berghilfe unterstützte die millionenschwere Renovation des Gasthauses «Forelle» und schüttete damit Spendengelder an eine Tourismusregion, die wahrlich nicht auf Wirtschaftsförderung angewiesen wäre. Angekurbelt wird das Tourismusgeschäft noch durch die globale Aescher-Manie (thanks, «National Geographic») und lokale Medien.

Ungebremsst stogget der Rheintaler Victor Rohner in seinen Sommertouren für «TV0» durch sein «Schoggestück», und auch das «Tagblatt» fühlt sich bemüsst, die Bergkäs-Romantik zu zelebrieren und eine ganze Woche lang vom Berg herab zu berichten. Alt-Bundesrat Merz darf fürs Blatt in seiner Militärmottenkiste wühlen und über Kameradschaft am Berg fabulieren, und im Berner Oberland besingen die Möchtegern-Büezer-Buben Gölä und Trauffer ihren unappetitlichen Nationalstolz auf der Jungfrau und verbrennen sich dabei gehörig ihre Blut- und Boden-Grinder.

Also hopp, alle schnell nochmals die klobigen Treter angeschnürt und ab ins rutschende Geröll, bevor die letzten Gipfel zu Staub zerfallen sind, sich das Mittelland über alle Kantone ausgebreitet hat und uns nur noch das Eidgenössische und das traurige Muhen der letzten Alphörner an jene Zeiten erinnern, in denen wir noch selber bestimmt haben, welches Gehölz und Gestein auf den europäischen Feind herunterkullert. (hrt)

Neue Perspektiven eröffnen **Master in Sozialer Arbeit**

Das Master-Studium bereitet Sie auf anspruchsvolle Aufgaben und Funktionen im Sozialwesen vor.

www.fhsg.ch/sozialearbeit



**MASTER
IN SOZIALER
ARBEIT**
BERN
LUZERN
ST. GALLEN

Infoabend
24. September

Sara Rossi
Soziokulturelle
Animatorin,
Master-Studentin
Soziale Arbeit

FHO Fachhochschule Ostschweiz

Öffentliche Kurse 2019

gbs
sg.ch

**Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung**



Gewerbliches Berufs- und
Weiterbildungszentrum St.Gallen

SOROR

CIRQUE DE LOIN

& Les Mémoires d'Helène

Kreuzbleiche St.Gallen, jeweils 20 Uhr
4.9. / 5.9. / 6.9. / 7.9. 2019

Die Verschwesterung von Theater und Zirkus

zhaw

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

Architektur, Gestaltung
und Bauingenieurwesen

Informationsveranstaltung und Ausstellung

**Masterstudiengänge Architektur und Bauingenieurwesen
Bachelorstudiengänge Architektur und Bauingenieurwesen**

Samstag, 28. September 2019, 11.00 Uhr

Departement Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen
Tössfeldstrasse 11, 8400 Winterthur
www.zhaw.ch/archbau

Zürcher Fachhochschule

Welch herrliches Sinnbild des prallen Lebens!

Eine Ode auf den Parkplatz, gehalten am St.Galler
Parkplatzfest 2019. Von Marcus Schäfer

Liebe Anwesende,

versetzen wir uns zurück in das Jahr 1972, als
dieser Platz hier seiner Bestimmung zugeführt wurde:

*(Siebenhundert Intellektuelle beten einen Parkplatz
an - nach Bertolt Brecht)*

«Ohne Einladung
Sind wir gekommen
Siebenhundert (und viele sind noch unterwegs)
Überall her,
Wo kein Wind mehr weht,
Von den Mühlen, die langsam mahlen,
Und den Öfen, von denen es heisst,
Dass kein Hund mehr hinter ihnen hervorkommt.
Und haben dich gesehen
Plötzlich in der Nacht,
PARKPLATZ!

Gestern warst du noch nicht da,
Aber heute bist nur mehr du.
Eilet herbei, alle
Die ihr abgesägt den Ast, auf dem ihr sitztet,
Werktätige!
Gott ist wiedergekommen
In Gestalt eines PARKPLATZES!
Du Hässlicher,
Du bist der Schönste,
Tue uns Gewalt an,
Du Sachlicher!
Lösche aus unser Ich!
Mach uns kollektiv!
Denn nicht wie wir wollen,
Sondern wie du willst.
Und bist du nicht gemacht aus Elfenbein
Und Ebenholz, sondern aus
Asphalt und Beton.
Herrlich, Herrlich, Herrlich!
Du Unscheinbarer!
Du bist kein Unsichtbarer,
Nicht unendlich bist du!
Sondern 20 Meter breit und 50 lang.
In dir ist kein Geheimnis,
Sondern viele Autos.
Und du verfahrst mit uns
Nicht nach Gutdünken, noch unerforschlich,
Sondern nach Berechnung.
Was ist für dich Gras?
Du walzest es platt.
Wo ehemals Gras war,
Da liegest jetzt du, Parkplatz,
Und vor dir ist ein Gefühl
Nichts.
Darum erhöre uns
Und erlöse uns von dem Übel des Geistes
Im Namen der Motorisierung,
Der Staus und der Parkscheinautomaten!»

Tja, so war das im Jahr 1972!

Drum höret, liebe St.Galler Parkplatzfreundinnen
und -freunde: Lasset euch nicht ins Bockshorn jagen
von denen, die sagen, wir brauchen mehr Raum für
Begegnung und Veloverkehr. Glaubet nicht jenen, die

versprechen, in der freien Fläche liege Sinn und Verstand. Welchen Sinn kann schon eine leere Ödnis inmitten all der herrlichen Automobilität haben?

Sie verstehen uns nicht, die diese wunderbare Oase der PKWs und SUVs am liebsten weghaben wollen! Sie begreifen nicht die wahre Schönheit eines Platzes, der über und über mit Automobilen bedeckt ist! Stehenden, parkenden, die sich ausruhen von ihrem strengen Tagwerk; und erst noch von suchenden Mobilien, die sich langsam anschleichen, immer auf der Pirsch nach einer passenden Lücke. Ein Kommen und Gehen, liebe Freunde, welch herrliches Sinnbild des prallen Lebens!

Aber all die GA-Inhaber und Spaziergängerinnen, all die Skaterinnen und Trottinettbummler, sie können es ja nicht nachvollziehen, dieses herrliche Gefühl, wenn sich endlich die Lücke auftut, wenn man - im Automobil sitzend - nach minutenlangem Umherfahren sie endlich entdeckt hat. Womöglich gerade noch jemand aus ihr herausfährt, vorsichtig und rückwärts, sie quasi noch warm ist, muckelig und gut vorgespurt. Und dann prescht man heran, notfalls auch gegen die Fahrtrichtung, um einen Nebenbuhler auszubooten, auszubremsten, ihm den Weg abzuschneiden, man setzt den Blinker, um dann in einem schön geschwungenen Bogen, egal ob vorwärts oder rückwärts, sich reinzuschlängeln, langsam und achtsam, um umliegenden Lack und Stossstangen nicht zu berühren, um genug Platz zu lassen für alle Türen rechts und links, korrigiert notfalls die Stellung und stellt dann den Motor ab. Welch köstlicher Hochgenuss, der einen durchströmt! Man hat ihn gefunden, seinen Platz!

Dann schlendert man gelöst und entspannt zur Parkuhr, die uns vielleicht schon kennt und unsere Karte, sonst füttert man sie mit passendem Kleingeld, und sie belohnt uns und unser Gefährt und schenkt uns dafür: Zeit! Zeit, dieses wertvolle Gut, so flüchtig und kostbar doch und durch nichts zu ersetzen.

Und ich nutze sie, um umherzustreifen auf dir, lieber Parkplatz, weil ich mich nicht satt sehen kann an all den Mobilien, die hier rasten und rosten:

Porsches und Peugeotts
Opel Omegas und Ford Transits
Cremefarbene Toyotas und metallische Mitsubishis
Caravane und Corvetten
Hondas und Lamborghinis
Nicht zu vergessen:
All die Alfas und Ladas
Rote Jaguare und schwarze Ferraris
Subarus und Suzukis
Audis und Astons
Borgwards und Bentleys
Lancias, Lexusse, Lotusse
Saabs, Seats, Skodas, Smarts
Maseratis und Mercedesse
Ach! Wo findet sich sonst in so schöner Ordnung so viel Glänzendes, Aufgeputztes, Gehegtes und Gepflegtes und so Farbenfrohes wie hier:

Ultimate Grün, Canyon Red, Amethyst Schwarz, Lagoon Blue, Lachs Diamant, Mountain Grey, Empiregreen, Tornadorot, Lunablue und Blizzardblau, Texasgrey, Ocean Deep, Rennsportrot, Petrol Blue und Bordeaux

Pearl, Friesengrün und Dunkelblau, Muscatbrown, Merengograu, Dubai Taxi beige, Felsengrün und Rubinrot, Bronzezgrün und Azurblau, Blutorange und Brillantschwarz, Perlmuttweis und Candywhite, Black Magic Pearl und immer wieder Silber, Silver, metallic, metallic, metallic!

Ich streune umher, ich fühle und staune, ich berausche und verirre mich, und komme gerade noch rechtzeitig zu meinem Automobil zurück, bevor die Zeit abläuft.

Das wäre ein echter Fauxpas gewesen!

Ich starte den Motor, gleite geschmeidig aus der Lücke, die mich so gut umschlossen hat für ein paar Augenblicke, sag leise Servus - und da wartet auch schon die nächste Fahrerin, wie freudig sie mir zulächelt, weil ich ihr den Platz weiterschenke! Ganz uneigennützig dieses Geben und Nehmen! Auf dem Parkplatz sind wir alle gleich.

Und ich verlasse dich, lieber kleiner Parkplatz, der du als Kleinod mitten in der Gallenstadt liegst, eingezwängt zwischen Rosenberg und Innenstadt am Rande des Blumenberges. Und Wehmut erfasst mich, liebe Freundinnen und Freunde der Kraftfahrzeuge, denn ich weiss nicht, ob ich ihn je wiedersehen werde, es je wieder geniessen werde, hier sinnentleert zu verweilen!

Ach, wie öd und leer wird es bald hier sein, wenn Unkraut spriesst und Gummis twisten, wenn Boule-kugeln durch die Lüfte sausen, wenn Biere strömen und Würste platzen. Ach, ach, ach!

Doch ich lasse dich los und fahre weiter in die Landschaft, die nur noch Tiefgaragen und Parkhäuser für mich und meinen grossen Freund zu bieten hat. Pah, welch Schande!

Aber ich will auch dankbar sein für alles, was hier war, auch für die Blechschäden, überrollten Plattfüsse und abgeknickten Mercedessterne, wie viele mögen es wohl gewesen sein in deiner wechsellvollen, ruhmreichen Geschichte, lieber kleiner Parkplatz.

Und lasset uns zuletzt noch mal innehalten in diesem Moment des Schmerzes und im Reisschlussverfahren zusammenrücken, Stossstange an Stossstange, mit diesem alten Vers:

«Wir wollen sein ein einig Volk von Autofahrern, in keinem Stau uns trennen und Gefahr. Wir wollen frei sein, wie die Väter fuhren, eher den Tod, als in der Begegnungszone leben. Wir wollen trauern um den schönsten Parkplatz und uns nicht fürchten vor der Macht der Fussgänger!»

Der Schauspieler Marcus Schäfer hielt diese Rede am Parkplatzfest vom 23. Juni 2019 – dem zwölften und vielleicht letzten derartigen Anlass, wie die Veranstalter erklärten: Nach ihrem Willen soll der heute für Autos genutzte Platz vor der Grabenhalle zum öffentlichen Raum für diverse Aktivitäten werden. Mehr dazu: saiten.ch/oeffentliche-raeume-im-besten-sinn



14. | 15.9.2019
hereinspaziert.ch
venezvisiter.ch



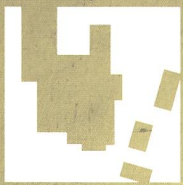
Europäische Tage des Denkmals | Farben
 Journées européennes du patrimoine | Couleurs
 Giornate europee del patrimonio | Colori
 Dis europeics dal patrimoni | Colurs

CHOR NACHT

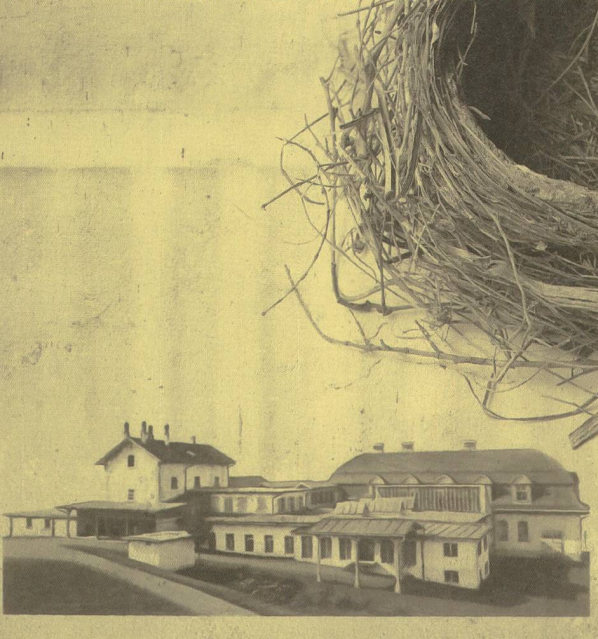
SANKT GALLEN

14. September 2019 / 17 – 23 Uhr
 Mehr Informationen auf: chornacht-sg.ch

Samstag, 14. September 2019



30 JAHRE FABRIK AM ROTACH



Am Europäischen Tag des Denkmals
 wird das 30-jährige Jubiläum auf dem Areal der Fabrik am Rotbach gefeiert.

In-Situ-Installation
 «Null Stern meets BIGNIK»
 Kunst am Haus
 Frank und Patrik Riklin

Sprechzimmer
 der Denkmalpflege
 Appenzell Ausserrhoden

Dokumentation
 ehemaliger Kunstaktionen
 von Roman Signer

Geschichte der Renovation
 Pläne, Broschüren, Fotografien

Sensible Architektur
 Alte Häuser stimmungsvoll
 und substanzgerecht renovieren
 Philipp Hostettler

Fabrik am Rotbach
 Austrasse 26
 9055 Bühler

Offene Räume
 11:00 - 17:00
 Individuelle
 Besichtigung

Referate
 11:30 Benedikt Loderer
Stadtwanderer

13:30 Thomas Fuchs
Historiker

14:00 Hans-Ruedi Beck
*Leitung Denkmalpflege
 Appenzell Ausserrhoden*

14. 15.9.2019
hereinspaziert.ch
venezvisiter.ch



Europäische Tage des Denkmals | Farben
 Journées européennes du patrimoine | Couleurs
 Giornate europee del patrimonio | Colori
 Dis europeics dal patrimoni | Colurs

www.fabrikamrotbach.ch
www.ar.ch/denkmalpflege
www.hereinspaziert.ch